

ROMAN

# ESKATONEN

BARBARA  
RIEGER

kremoyr  
scheriau  
napis

kremayr  
scheriau

**Barbara Rieger**

# **ESKALATIONSSTUFEN**

**Roman**

**Kremayr & Scheriau**

© Kremayr & Scheriau 2024

Bitte beachten Sie die Sperrfrist bis 6. Februar 2024!

Dieser Text enthält Schilderungen psychischer,  
physischer und sexualisierter Gewalt.

*Oh but the longing is terrible  
A wonton heart under attack  
I wanna love you  
All the way off  
I wanna break your back*

*(Lover's day, TV on the Radio)*

*There was nothing in the world  
that I ever wanted more  
Than to never feel the breaking apart  
My pictures of you*

*(Pictures of You, The Cure)*

## Null

Ob es ein schönes Bild sein wird. Wie ich liege auf dem Fell eines Schafs oder ist es der Pelz eines Wolfs, auf dem ich liege mit den Fesseln und dem Klebeband über dem Mund. Ob ich nicht doch ein richtiges Messer statt der Spachtel, ein Messer unter das Fell hätte stecken sollen, frage ich mich, während ich warte, dass er wiederkommt, während ich hoffe, dass ich aufwache, dass alles ein Traum gewesen sein wird. Ob ich nicht lachen sollte über den Wunsch, dass am Ende er mich befreit. Wie er mich malen wird – danach.

# 1

Ich betrachte die Zeichnung. Einen Moment lang blende ich alles um mich herum aus, verliere mich im Verlauf der Äste, in den Adern der Blätter und bin zufrieden.

Die Stimme kommt von der Seite, sie sagt: Das auf dem Bild bist du.

Ich drehe mich in Richtung der Stimme, hebe den Kopf und wundere mich, wie groß der Mann dazu ist, um einiges größer als ich trotz der hohen Schuhe.

Deine Zeichnung sticht aus allen heraus, sagt er und beugt sich ein wenig zu mir hinunter, streckt mir die Hand entgegen. Auch die ist groß, fällt mir auf und ich zögere einen Augenblick, schaue auf seinen Mund, seine Lippen, sehe, wie sie meinen Namen formen, Julia, sagt er, du musst Julia Moser sein.

Ich spüre seine Finger an meinem Handrücken, einen leichten Druck.

Joe, sagt er, ich war in der Jury.

Oh, als Künstler oder als Politiker?

Rate mal!, sagt er und tritt einen Schritt zurück.

Ich betrachte ihn von oben, von seinen dichten schwarzen Haaren mit den einzelnen grauen Strähnen über das weiße Hemd, die beigen Cordhosen bis nach unten, zu den polierten, akkurat geschnürten Lederschuhen.

Beides ist möglich, sage ich zuerst, er lacht und bekommt dabei kleine Falten um die Augen.

Künstler, sage ich dann, und vermutlich sollte ich deinen Namen kennen.

So berühmt bin ich nicht, sagt er kopfschüttelnd. Bist du alleine hier?

Ja, und schon auf dem Sprung. Ich muss morgen arbeiten.

Woran arbeitest du?

Als Deutschtrainerin.

Ach so.

Ich zucke mit den Achseln und reiche ihm noch einmal die Hand. Wie warm seine ist, denke ich, als ich sie schon wieder losgelassen, als ich mich schon umgedreht und auf den Weg zur Bezirksvorsteherin gemacht habe. Nachdem ich mich für die Einladung bedankt und mich verabschiedet habe, bevor ich den Ausstellungsraum des Bezirksmuseums verlasse, drehe ich mich noch einmal nach Joe, dreht auch Joe sich noch einmal nach mir um. Er hebt die Hand und fährt sich durch die Haare, ich winke und gehe hinaus. Plötzlich habe ich Lust, diese Haare zu zeichnen, habe ich Lust, aus diesem Joe auch eine Art Baum zu machen. Draußen werfe ich einen letzten Blick auf das Ausstellungsplakat: *Wald in uns. Die Natur in der Stadt*. Ein Plakat, auf dem mein Name steht, mein Name als einer von vielen, aber immerhin. Dass David in Deutschland ist wie jede Woche – *Schönen Abend!*, hat er nur geschrieben, dass Kim im letzten Moment absagt wie in letzter Zeit so oft – *Es wird nicht deine letzte Ausstellung gewesen sein!*, hat sie geschrieben, dass es noch ein langer Weg sein wird, bis wieder irgendwo mein Name steht, ist halb so schlimm, ich bin zufrieden. Nur die Wahl der Schuhe beginne ich auf dem Weg zur Haltestelle zu bereuen.



In der Straßenbahn rufe ich noch einmal die Website des Wettbewerbs auf. Ich erinnere mich, dass die Bezirksvorsteherin die Namen der Jurymitglieder genannt, sich bei ihnen für ihre Arbeit bedankt hat. Tatsächlich. *Joe N. Bildender Künstler*. Ich lese den Namen seiner Galerie und frage mich, ob ich zumindest die kennen sollte. Ich denke an die Social-Media-Pause, die ich mir auferlegt habe, um Zeit fürs Zeichnen, um Zeit für das zu schaffen, was meine Kunst sein könnte. Es hat sich ausgezahlt. Ich seufze und öffne die App, um nach diesem Joe zu suchen. Ich sehe, dass er mich schon gefunden hat. Ich scrolle und lese und nehme mir vor, möglichst bald wieder alle meine Accounts zu deinstallieren.

Als ich aus der Straßenbahn steige, fällt mir auf, wie laut das Geräusch der hohen Absätze auf dem Asphalt ist. Die Fersen brennen bei jedem Schritt. Ich beiße die Zähne zusammen, höre plötzlich etwas hinter mir. Ich drehe mich um, die Straße ist leer. Die dunklen Fenster über mir und auf der anderen Seite der Park. Ich überlege, David anzurufen, aber dann umklammere ich nur mein Handy, umklammere mit der anderen Hand den Schlüsselbund in meiner Jackentasche und gehe weiter. Ich halte die Luft an, als ich den Schlüssel schließlich ins Schloss stecke. Als ich die Haustür hinter mir zu drücke, atme ich aus und ärgere mich über die Angst. Lächerlich.

Ich bin froh, als ich aus den verdammten Schuhen schlüpfen kann, durch die Strumpfhose schimmert schon Blut. Vorsichtig ziehe ich sie von den offenen Stellen, entscheide mich gegen ein Pflaster. Ich schminke mich ab, wasche mir das Gesicht, putze mir die Zähne. Beim Bürsten der Haare stoße ich auf Widerstand,

bleibe mit der Bürste hängen, reiße mir ein Büschel Haare aus. Wie eine große schwarze Spinne liegt es im Waschbecken, ich stopfe es in den Müll. Als ich schon im Bett liege und mir den Handywecker stelle, lese ich die erste Nachricht von Joe: *Vielleicht hast du Lust, nächsten Donnerstag zu meiner Vernissage zu kommen?* Und die zweite: *Es würde mich wirklich freuen!*

Ich verabschiede mich von den Teilnehmenden, packe die Unterrichtsunterlagen und gehe hinüber ins Büro. Daria sitzt mit Leila vor dem Computer und erklärt ihr gerade, wo wir die An- und Abwesenheiten eintragen. Wie war es?, fragt sie mich. Ich brauche einen Moment, um zu verstehen, dass sie nicht den Unterricht, sondern die gestrige Ausstellung meint.

Ganz gut, sage ich. Ich lächle.

Ich hoffe nur, du bleibst uns vor deinem Durchbruch als Künstlerin noch ein wenig erhalten, sagt Daria.

Bis zu meinem Durchbruch ist sogar Leila schon in Pension, sage ich und Leila verdreht die Augen, sie ist erst Anfang zwanzig. Ich beginne die Unterlagen in die dafür vorgesehenen Fächer einzuordnen.

Fatima war wieder nicht da, was hat sie denn?, frage ich Daria, als ich die übrig gebliebenen Arbeitsblätter zu den anderen lege.

Ich weiß nicht, sagt Daria und runzelt die Stirn, aber am Montag kommt sie angeblich wieder.

Okay, sage ich, dann bis Montag, schönes Wochenende!

Ich winke, schnappe meine Jacke und ziehe die Tür des Instituts hinter mir zu. Als ich die flachen Stiegen des Altbaus hinuntergehe, spüre ich wieder den Schmerz an den Fersen. Ich hätte doch ein Pflaster nehmen sollen, denke ich, aber dann bin ich schon unten, die Sonne scheint mir ins Gesicht und ich beschließe, mir erstens einen neuen Zeichenblock zu kaufen und mir zweitens vom Vietnamesen ein feines Curry mit heimzunehmen. *Schaffe erst den letzten Flug*, hat David geschrieben, *warte nicht auf mich*.

Ich freue mich auf die Striche, die ich auf dem frischen Papier ziehen werde. Ich muss an meinen Groß-

vater denken. Mach einfach eine Zeichnung nach der anderen, hat er mir geraten, verbrauch das ganze Papier, das du hast, und dann ist vielleicht eine, sind vielleicht zwei Zeichnungen dabei, die wirklich brauchbar sind. Genau, denke ich, und dass ich mich wieder einmal bei ihm melden, dass ich wieder einmal nach Hause auf den Hof fahren sollte. Ich greife nach dem Handy und mein Blick fällt auf die Konversation mit Joe, er hat mir einen Link zur Vernissage geschickt. *My Pictures of You*. Ich werde da nächste Woche hingehen, warum nicht?

Schon vor der Galerie ein vertrautes Gefühl, das Gefühl, nicht dazuzugehören oder nicht dazugehören zu wollen, wie immer fällt es mir schwer, das eine vom anderen zu unterscheiden. Alle hier scheinen sich zu kennen und ich kenne niemanden. Kim wäre gerne mitgekommen, aber das Baby zahnt und lässt sie nicht aus dem Haus, keine Chance. Ich entdecke eine Person mit einem Tablett in der Hand. Ich versuche zu ihr zu gelangen, sehe Gäste nach vollen Gläsern greifen und leere Gläser abstellen. Ich zwänge mich zwischen zwei Männern durch, Entschuldigung, sage ich leise, Entschuldigung, sage ich lauter. Einer weicht einen Schritt zur Seite und ich nähere mich dem Tablett. Es sind noch zwei Gläser darauf, als mir wieder jemand den Weg versperrt. Ich dränge mich vorbei, sehe vor mir nur Arme, sehe große Hände nach einem Glas langen, ein Sakko mit Ellbogenschonern, schwarze Haare, ein Lächeln, das mir gilt, und dann werde ich von hinten geschoben, in seine Richtung gedrückt, bis ich direkt vor ihm stehe. Joe neigt sich zu mir herab, sein Bart kitzelt meine Wange und ich berühre seine Finger, als ich das Glas entgegennehme.

Er sagt: Du bist durstig.

Ein wenig, gebe ich zu und nehme einen Schluck. Seine Augen glühen, alles hier glüht, kein Wunder, denke ich, und dass ich mich ausziehen muss, bevor mir die Wimperntusche ins Gesicht tropft. Halt mal bitte!, sage ich und gebe ihm mein Glas. Ich schlüpfe aus meiner Jacke, er hebt den Arm, ich lege die Jacke darauf und er sieht mir zu, wie ich mir das Haargummi vom Handgelenk streife, nach meinen Haaren fasse und sie zusammenbinde, er sieht mich an, wahrscheinlich liegt es nur an meinem Kleid, er sieht mich so an, als wollte er mich auf der Stelle malen.

Julia Moser, sagt er, du bist wirklich gekommen.

Und wo sind deine Bilder?, frage ich schnell.

Ganz hinten, sagt er, soll ich dich begleiten?

Ich winke ab, nehme meine Jacke und das Glas aus seiner Hand. Komm wieder!, sagt er und ich drehe mich um, zwänge mich durch die Menge, auf einmal geht es ganz leicht.

Im ersten Ausstellungsraum sind schon weniger Leute. Großformatige grelle Collagen, sie sind aber nicht von Joe. Im hinteren, letzten Raum bin ich fast allein. Nur eine Gruppe Mädchen steht vor einem der Bilder. Sie drehen sich um, als sie mich kommen hören, und flüstern. Ich nippe an meinem Wein und sehe mich um. Öl auf Leinwand, gefällige, warme Farben. Frauen. Schöne, zum Teil halb nackte Frauen. Dass das heute noch jemand ausstellt. Ich nehme einen der Folder zur Hand. *Joe N.*, lese ich, betrachte das Geburtsdatum und bin überrascht, dass er gar nicht so viel älter ist als ich. *Reisen durch Mittel- und Südamerika, verschiedene Lehraufträge, lebt und arbeitet in Wien.* Eine längere Liste mit Preisen und Auszeichnungen, die mir nicht viel sagen. Ich lese weiter.

*My Pictures of You. Der Zyklus setzt sich mit verschwundenen und ermordeten Mädchen und Frauen auseinander.*

Ich höre ein Geräusch, sehe die Mädchen den Raum verlassen, sehe mir das Bild, vor dem sie gestanden sind, genauer an. Die Porträtierte ist auch jung. Sie sitzt an einen Baum gelehnt in der Dämmerung, den Kopf nach hinten gebeugt, die Augen geschlossen, die Beine ein wenig verdreht, das Kleid ein wenig nach oben gerutscht. Ich verspüre einen leichten Schwindel, trete

näher, noch näher, untersuche die Pinselstriche, entdecke den eingearbeiteten Zeitungsausschnitt. *Selber schuld, dass sie gestorben ist, sie hat Drogen genommen und ist einfach von zuhause weggelaufen.* Ich lese den Titel. *Selber schuld. L., 13,* ich trete wieder zurück, betrachte das Bild aus der Entfernung, sehe nun immer deutlicher, wie tot sie ist.

Ich habe mehr als eine Frage, die ich Joe stellen möchte, aber ich bin offenbar nicht die Einzige. Als ich in den Eingangsbereich komme und mich auf ihn zubewege, wird er ununterbrochen begrüßt, geküsst, umarmt, in Beschlag genommen. Von der Seite sieht man nicht, dass seine Nase schief ist, von der Seite sieht er gar nicht so schlecht aus. Während er redet, wippt sein Körper ganz leicht hin und her, während er redet, fixiert er mich mit seinem Blick, bis ich mich umdrehe, mir ein neues Glas von einem Tablett schnappe und in das Gesicht eines anderen Mannes schaue, auch er im Sakko, allerdings ohne Ellbogenschoner. Er lächelt und stellt sich als der Galerist vor. Ob ich wegen Joe hier sei, will er wissen und antwortet sich im nächsten Moment selbst. Alle seien wegen Joe hier. Ich trinke, der Wein ist zu warm. Er sei ja so froh, redet der Galerist weiter, einen Künstler wie Joe in seiner Galerie zu haben, einen so mutigen, kontroversen Künstler wie Joe, er sei so froh, dass er sich getraut habe, ihn endlich wieder auszustellen, der Abend gebe ihm vollkommen recht. Während er redet, wandert sein Blick von meinen Augen über meinen Körper hinunter bis zu meinen Schuhen und wieder zurück. Mich überkommt das Bedürfnis zu rauchen, aber ich befürchte, dass er sich anschließen wird. Bleibt mir nur noch die Flucht auf die Toilette. Gerade will ich

ihn unterbrechen und fragen, wo diese ist, als ich eine Berührung spüre, eine Hand an meinem Rücken, als ich die Stimme von Joe höre, sie überlagert die Stimme des Galeristen, der Galerist muss den Kopf heben, um Joe in die Augen zu sehen, und ich atme auf. Doch da steht eine Frau vor uns, sie drückt sich an Joe, drückt sich fast in ihn hinein, flüstert in sein Ohr, mir scheint, sie verschwimmen zu einer Person. Ich drehe mich um und halte Ausschau nach meiner Jacke, ich habe sie irgendwo auf dem Weg nach hinten über einen der wenigen Stühle gelegt. Ich mache mich auf die Suche, ziehe sie schließlich unter anderen Jacken hervor. Als ich mich aufrichte, steht Joe dicht neben mir.

Das wird heute nichts mehr, sagt er. Leider.

Du bist der gefragteste Mann des Abends, sage ich.

Die letzte Ausstellung ist schon etwas her, darf ich?

Er nimmt meine Jacke und hält sie auf die richtige Höhe, er scheint zu wissen, wo meine Arme sind, wo die Ärmel hingehören, er macht das nicht zum ersten Mal, wahrscheinlich macht er das immer so. Ich richte den Kragen, ziehe die Haare heraus, die sich aus dem Knoten gelöst haben.

Du musst mir noch deine Meinung verraten, sagt er.

Ja, ich habe Fragen.

Ein Verhör?

Vielleicht.

Bei einem Essen, schlägt er vor. Schön, dass du da warst, sagt er und macht einen Schritt auf mich zu, legt mir die Hand auf die Schulter, berührt meine Wange mit seiner, ich kann kaum atmen. Schönen Abend noch, sage ich und löse mich von ihm, trete hinaus auf die Straße.

Beim Gehen spüre ich immer noch einen leichten Schmerz an einer Ferse, wenigstens trage ich vernünft-



tige Schuhe. Ein kühler Wind bläst mir entgegen, ich stecke die Nase in den Kragen und bilde mir ein, dass sich darin etwas von seinem Geruch verfangen hat. Verstörend, wie er diese toten Frauen malen, wie er aus ihrem Tod eine Ästhetik erzeugen kann, die einem dann beim Betrachten im Hals stecken bleibt. Vermutlich ist das Kunst, ist es das, was Kunst sein muss. Ich möchte rauchen.

Ich greife in meine Tasche, ertaste mein Handy, es vibriert, *Steffi ruft an*, steht da.

Cousinchen, alles okay?, frage ich.

Nein, sagt Steffi, der Großvater –

Ich bleibe stehen.

Was ist?, frage ich und fürchte das Schlimmste.

Vom Traktor gerutscht, wahrscheinlich wieder ein Schlaganfall, sie seien noch im Krankenhaus, es sei nicht mehr kritisch, aber – Ich höre sie atmen, oder bin das ich selbst? Okay, sage ich, ich komme gleich morgen früh.

Als ich das Handy wegstecke, vibriert es wieder. Joe hat mir ein Foto geschickt. Automatisch öffne ich es, zoome hinein, sehe mich selbst im hintersten Raum, sehe mich vor einem seiner Bilder stehen, den Oberkörper nach vorn gebeugt, sehe die Wölbung meiner Brüste, meinen langen schwarzen Haarschopf. Ich lese: *Ich bekomme Lust, wieder lebendige Frauen zu malen. Wann gehen wir essen?*

Der Bahnhof wirkt noch verwaist, als ich in einen der ersten Züge steige und Richtung Westen fahre. Ich lehne den Kopf gegen die Fensterscheibe, schließe die Augen und rechne nach. Acht Jahre ist der erste Schlaganfall her. Damals war ich noch öfter am Hof, damals waren Steffi und ich oft in Linz unterwegs. Ich erinnere mich, dass auf Steffis Gesicht noch Wimperntusche vom Vortag klebte, als ihre Mutter anrief, ich erinnere mich an Steffis Gesicht, wie es langsam in sich zusammenfiel. Wie wir später schweigend auf der Rückbank des Autos saßen und uns an den Händen hielten wie kleine Mädchen und wie ich dachte, dass sie sich genauso schämte, dass wir in dieser Nacht von einer Bar zur anderen gezogen waren und mit drei verschiedenen Typen geknutscht hatten, während unser Großvater aus dem Bett gefallen war und fast gestorben wäre. Damals hatte ich mir vorgenommen, weniger zu trinken. Ich erinnere mich an die dunklen Flecken auf seinen Händen und wie meine Tränen darauf tropften, ich erinnere mich, was für ein Schock es war, den Großvater zum ersten Mal schwach zu sehen, und ich frage mich, ob ich ihn zeichnen könnte, wenn.

Ich setze mich auf, atme durch, überlege, schreibe Joe: *Ich habe ein Date mit dem Tod am Land. Wenn ich zurückkomme vielleicht.*

Das Handy vibriert, es ist aber David. Er erkundigt sich nach dem Großvater und wie lange ich vorhätte dortzubleiben. Ich solle ihn auf dem Laufenden halten, ich solle alle von ihm grüßen, er müsse nun leider arbeiten, wir verabschieden uns.

*Viel Kraft, hat Daria geschrieben, wir sehen uns am Montag!*

*Grüß mir das Land, grüß mir den Tod, antwortet Joe, und sag mir, wann kommst du wieder?*

Er darf nicht sterben, sagt Steffi zur Begrüßung, jetzt, wo er Urgroßvater wird. Sie legt die Hand auf ihren Bauch, der noch recht flach ist, und sieht mich eindringlich an. Als läge alles an mir. Plötzlich rinnen Tränen über ihre Wangen. Die Hormone, erklärt sie mir. Soll ich fahren?, frage ich sie, aber sie schüttelt den Kopf. Die Übelkeit sei weniger schlimm, wenn sie selbst fahre. Noch auf dem Weg zum Auto erzählt sie mir die Details, dass sie alle von Weitem gesehen hatten, wie er vom Traktor –, dass sie außerdem nicht versteht, warum er überhaupt noch auf diesen Traktor, warum er das nicht Peter überlasse, warum er so stur sei und nichts ihrem Mann überlassen wolle – wenigstens sei die Rettung gleich gekommen, das sei ja das Wichtigste bei einem Schlaganfall, dass man schnell beatmet wird.

Wir steigen ein, Steffi fährt los und redet weiter, vom Schlaganfall, von ihren Eltern, vom Dachausbau, der endlich fertig sei, von den Mutterbändern, die sich dehnten, und davon, dass sie es nicht hatten kommen sehen, dass der Großvater gut beisammen gewesen ist in der letzten Zeit. Sie fragt mich, ob ich nach dem Krankenhaus mit auf den Hof käme und über Nacht bliebe. Sie fragt mich nicht, wie es mir geht, aber das wäre auch zu viel verlangt.

Diesmal weine ich nicht, nehme ich mir vor und folge Steffi den Krankenhausaussgang entlang und ins Zimmer. Mein Blick sucht den Großvater, findet seine Umrisse im Krankenhausbett. Seine Haare, so weiß wie das Kopfkissen, das Leintuch, die Decke. Der Großvater

ist wach, er sieht mich und lächelt, mit einer Seite des Gesichts, seine Lippen formen meinen Namen, ein Arm zuckt ein wenig, als wollte er ihn heben. Ich gehe auf ihn zu und drücke sanft seine Hand, halte sie fest, diesmal weine ich nicht.

Nur abends, als ich in meinem alten Bett liege, in meinem früheren Zimmer, das die Tante zwar als Wäschezimmer benutzt, das mir aber, wie sie betont, immer zur Verfügung stehe, laufen mir einige Tränen übers Gesicht. Ich wische sie mit einem Zipfel der Decke weg. Im Haus ist es ruhig, von draußen höre ich Geräusche, das Fauchen der Katzen und das Rauschen des Windes in den Bäumen. David schickt mir einen Kuss und Joe die Einladung zu einer Ausstellung, die er gemeinsam mit einer Kollegin an der Universität kuratiert. *Wir möchten einige deiner Bäume ausstellen.* Ich schließe die Augen und träume vom Wald und wie ich ihn zeichne, träume davon, dass der Großvater zu mir sagt, dieser Wald sei noch nicht dicht, noch lange nicht dicht genug.

Joe hebt den Blick, als ich den Gasträum betrete, seine Augen strahlen. Er steht auf, fährt sich durch die Haare, breitet die Arme aus. Sein Bart kitzelt an meiner Wange. Er nimmt mir die Jacke ab und zieht meinen Sessel zurück, ich nehme Platz. Er wirkt anders als in meiner Erinnerung, irgendwie unsicher, als wäre das sein erstes, als wäre es unser erstes, als wäre es ein Date. Vielleicht geht es gar nicht um die Zeichnungen, die ich ihm überreiche, die er sich aufmerksam ansieht und die er verspricht, in der Ausstellung unterzubringen.

Er sagt: Du bist hungrig.

Immer, antworte ich.

Der Kellner steht vor uns und ich möchte ein Bier bestellen, aber Joe bittet schon um die Weinkarte. Rot oder Weiß?, fragt er mich.

Zuerst Weiß, dann Rot, oder?

Er wählt einen Grauburgunder aus.

Also, sagt er dann, wer ist gestorben?

Noch niemand, sage ich, nur mein Großvater –

Er ist wichtig für dich?

Ich nicke und weil Joe mehr wissen will, erzähle ich ihm vom Großvater, erzähle ihm von seinem Talent, mit wenigen Strichen ein Schwein, eine Kuh und ihr Kalb, ein Huhn oder die Katze zu zeichnen, erzähle ihm, dass der Großvater wie ein Zauberer unsere Wünsche, die Wünsche von mir und meiner Cousine erfüllt hatte, dass das die schönsten Momente meiner Kindheit waren.

Der Kellner bringt ein extra Tischchen mit dem Weinkühler, dann kommt er mit der Flasche wieder, öffnet sie und schenkt Joe einen Schluck ein. Joe trinkt und nickt und für einen Augenblick frage ich mich, ob er mich beeindrucken will oder ob das einfach seine Art

zu leben ist. Der Kellner schenkt uns beiden Wein ein, verschwindet und wir heben die Gläser, trinken, der Wein wirkt stark auf leeren Magen.

Du hattest eine schöne Kindheit?, will er wissen.

Ich erzähle ihm, dass ich gerne am Hof des Großvaters aufgewachsen bin, dass meine Cousine wie eine Schwester für mich war und ist und ihre Eltern auch ein bisschen wie Eltern für mich. Ich erzähle Joe, dass ich mir einbildete, das Talent des Großvaters geerbt zu haben und dass er das auch zu glauben schien und mich förderte. Bisher vergeblich, füge ich mit einem Lachen hinzu.

Warum vergeblich?, fragt Joe sanft.

Irgendwie habe ich es nicht geschafft, keine der Aufnahmeprüfungen habe ich geschafft und dann habe ich aufgegeben und was anderes gemacht und wieder was anderes und jetzt arbeite ich eben als Deutschtrainerin, was okay ist, aber. Ich starre auf die Speisekarte.

Ich lade dich ein, sagt Joe, und ich kann dir vielleicht ein paar Tipps geben. Wenn du willst.

Ich schaue auf, in sein Gesicht, bei Gelegenheit muss ich ihn fragen, ob er sich die Nase mal gebrochen habe und wie.

Danke, sage ich, nicht nötig. Also die Einladung. Tipps kann ich gebrauchen.

Joe nickt langsam, streicht sich über den Bart, blättert in der Speisekarte.

Was nimmst du?, fragt er.

Das Huhn.

Ich dachte, du bist sicher Vegetarierin.

Vegetarisch bringt nichts und vegan schaffe ich nicht. Trotz oder gerade wegen des Bauernhofs.

Der Kellner erscheint, Joe bestellt das Huhn, zwei-

mal, dann setzt er zur nächsten Frage an: Und warum bist du bei deinen Großeltern aufgewachsen?

Ich winke ab, ich sage: Jetzt bin ich mal dran.

Joe lehnt sich ein wenig zurück.

Ich habe dich nicht gegoogelt.

Warum nicht?

Ich wollte es von dir hören, sage ich, warum tote Frauen?

Willst du das wirklich vor dem Huhn hören?

Dem toten Huhn, ja.

Du meinst, ich soll lieber tote Hühner malen?

Warum nicht?, sage ich und lache, du weichst mir aus.

Ich erzähle es dir nach dem Essen, versprochen. Sonst vergeht uns der Appetit.

Als der Kellner das Huhn bringt, schneiden Joe und ich gleichzeitig ins Fleisch. Erst jetzt fällt mir der rote Farbleck in der Kuhle zwischen seinem Daumen und seinem Zeigefinger auf. Schon steht wieder der Kellner neben uns und schenkt ungefragt nach, mir ist gar nicht aufgefallen, dass ich fast ausgetrunken habe.

Nach dem Huhn bestellen wir Mousse au chocolat und nach der ersten Flasche Wein die zweite, bald ist mir angenehm schwummrig und ich weiß noch immer nicht mehr über die toten Frauen. Dafür weiß Joe schon, wo der Hof liegt – gar nicht weit weg von dort, wo er eine Jagdhütte besitze. Er weiß, dass mein Vater sich aus dem Staub gemacht hat, als ich klein war – er habe auch keinen Vater mehr. Dass meine Mutter damals nicht in der Lage war, sich um mich zu kümmern – er habe auch keine Mutter mehr. Dass ich dann lange in Linz gelebt habe – dort unterrichtete er am liebsten, und dass ich seit vier Jahren in Wien lebe und mich vor vier Wochen von

allen Social-Media-Plattformen abgemeldet habe – was für eine gute Idee! Ich wundere mich ein wenig, dass ich ihm das alles erzähle, es gefällt mir offenbar, dass er die richtigen Fragen stellt. Es gefällt mir, wie wir nebeneinander hergehen, vom Restaurant in eine Bar, und wie er einen Cocktail für mich aussucht, wie sich unsere Beine fast schon berühren, es gefällt mir, wie er mich ansieht, als ich mit dem Zeigefinger über den Farbspritzer streiche. Nur von David weiß er noch nicht.

Eigentlich bin ich vergeben, sage ich schließlich.

Er sagt: Ich bin auch verheiratet. Mit einer der Toten.



Für die Arbeit an diesem Buch wurde die Autorin mit dem Arbeitsstipendium des Landes Oberösterreich 2021 sowie mit Arbeitsstipendien des BKA Österreich 2021, Frühjahr und Herbst 2022 unterstützt.

Für einen Auszug aus diesem Buch erhielt die Autorin den Marianne.von.Willemer – Frauen.Literatur.Preis der Stadt Linz.

[www.kremayr-scheriau.at](http://www.kremayr-scheriau.at)

ISBN 978-3-218-01422-9

Copyright © 2024 by Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG,  
Wien

Alle Rechte vorbehalten

Schutzumschlag und Covergestaltung: Tine Fischer

Unter Verwendung eines Gemäldes der Autorin

Typografische Gestaltung und Satz: Ekke Wolf, typic.at

Lektorat: Senta Wagner

Herstellung: vielseitig.co.at

Druck und Bindung: Finidr, s.r.o., Czech Republic

mit Unterstützung von  
**Kultur**



© Kremayr & Scheriau 2024  
Bitte beachten Sie die Sperrfrist bis 6. Februar 2024!